Rosen und Verse.

Von Heinz-Heinz.

„Also denn nich', teure Tochter, denn nich'! Von mir aus kannst du 'ne alte Schachtel, — eh Pardon — 'ne alte Jungfer werden — mir schon ganz wurscht. Kannst auch meinetwegen Gouvernante werden oder Vorsitzende der Vorkämpferinnen für das Wahlrecht deutscher Frauen. — Sag mal überhaupt", der alte Herr mit dem eisgrauen Schnurrbart, dem wettergebräunten Gesicht und den lebhaft blitzenden Augen, Oberstleutnant Freiherr von Selmendorf, Kommandeur des 25. Husarenregiments, blieb vor seiner Tochter stehen, „sag mal, der wievielte Liebhaber ist eigentlich Herr von Pappe, den du nicht magst?"

„Meinst du Heinz oder Hinz von Pappe?" Es zuckte leicht spöttisch um den Mund des herb schönen Mädchens. — Man sah diesem Mund an, daß er gern die roten Lippen in Trotz aufwarf.

Der alte Herr wandte sich ärgerlich ab: „Ach, natürlich, aus beiden machst du dir ja nichts, aus Heinz nicht und aus Hinz nicht. Warum? Das möcht ich wissen. Sind beides tüchtige Offiziere, beliebt bei ihren Vorgesetzten, haben tadellose Karriere vor sich, bis in die Knochen stramme Soldaten."

„Soldaten, Papa, aber auch nur das!"

„Quatsch! Was willste denn noch mehr? Sackerment, deine Mutter war auch mit mir zufrieden, ihr ganzes kurzes Leben, und ich bin doch auch nur Soldat gewesen. — Gisel, paß auf, du verfehlst noch den Anschluß."

Der Oberstleutnant hatte beide Hände auf der Tochter stolze Schultern gelegt.

„Bewahre, Papa," lachte sie ihm in sein ehrliches Gesicht, „sind ja noch so viele da!"

„So — hm! — Zum Beispiel?" forschte der Offizier hoffnungsvoll.

„Ach Gott, wer sie alle zählen könnte!"

„Schlimmes Zeichen, wenn du keinen mit Namen nennen kannst, also gefällt dir keiner?"

„Wer weiß? — ich weiß nicht — noch nicht!"

„Du" — der Oberstleutnant näherte sich wieder — „Du, Gisel, da ist auch noch dein Vetter aus der Seitenlinie Grabwitz, der Egon, der eben seine Reserveübung bei mir macht. Wär auch 'ne Partie. Angenehmer Gesellschafter, der Egon — glänzendes Rittergut drüben in Schlesien."

„Ach geh, Papa, der muß ja schon übermorgen wieder fort."

„Na, ist aber in den acht Wochen immer sehr zuvorkommend zu Dir gewesen."

„Mehr aber auch nicht. — Uebrigens Papa, 's ist drei Uhr. Du wolltest doch mit Herrn von Zisbeck ausreiten."

„Sackerment, bei Gott schon drei. Na, dann leb wohl, Gisel! Und überleg' Dir's doch noch, welchen von den Pappes. Addio!"

Der Oberstleutnant war noch nicht lange gegangen, da schob Egon von Grabwitz, dem der Onkel für die Dauer der Uebung Quartier in seinem Haus gegeben hatte, seine schlanke Gestalt durch die Tür. „Ist's erlaubt, Kusine, Gisela von Selmendorf?"

„Bitte, Vetter, Egon von Grabwitz, bitte immer näher!"

„Ganz nahe muß ich, Gisel. Mir ist nämlich ein Knopf abgerissen. Bitte, annähen, Kusine."

„Gut, daß Du wenigstens noch „bitte" sagst." Gisel zog die weiße Stirn in Falten. So nah war sie ihm eigentlich doch nicht verwandt, daß sie ihm solche Dienste leistete. Aber sie wollte nicht spröde sein, das hieße sich selbst untreu werden und sich eine Blöße geben vor diesem Mannsbild. Und dem nun gerade nicht. Deshalb machte sie sich ohne Murren an die lästige Magdarbeit.

„Ich sage Dir auch was zur Belohnung, Kusine!"

„Was wird's sein!"

„Grüße von Max und Moritz, ich meine von Heinz und Hinz, den beiden in tollsten Liebesbränden schmachtenden Brüdern, den getreusten Schoßhündchen Ihrer Durchlaucht Prinzessin Gisela."

„Kannst 'n bischen achtungsvoller von ihnen reden. Sind tüchtige Offiziere, beliebt bei ihren Vorgesetzten, tadellose Karriere..."

„Etcetera pp." lachte Egon, „ganz der Papa. Heirat' sie doch beide oder wenigstens einen!"

„Ich werde es mir auch ernstlich überlegen", sagte Gisela ruhig und nähte hastiger.

„Ja, sie lieben Dich einfach blödsinnig. Doch welchen von beiden nehmen das ist die Frage." Egon überlegte mit krauser Stirne. Gisel hatte den Kopf über die „Mägdearbeit" gebeugt und sah so nicht den Schalk in seinen Augen. „Weißt Du, ich hab's."

„Was?"

„Was?"

„Wie Du sehen kannst, wer Dich mehr liebt von den beiden. Ich hab' erfahren, weißt so unter der Hand, daß sie Dir Verse machen wollen. Und der soll es sein, der die besten macht."

„Die Pappes und Verse!"

„Na ja, warum nicht! Wenn einer verliebt ist, kommt er noch auf Verrückteres."

„Vetter, mach Dich nicht lustig über sie. — Ja, ich will ihre Verse lesen, obwohl ich mir aus solchem Zeug nichts mache. Und dann will ich entscheiden." Erregung und eine nervöse Ungeduld zitterte in ihrer Stimme. Ohne auf Egon weiter zu achten, verließ sie das Zimmer.

„Ans Werk! Ans Werk, Egon v. Grabwitz!" lachte der "stattliche" Reserveoffizier und eilte, um in treuer Kameradschaft den Pappes zu raten.

Diese hatten anfänglich in bester Bruderliebe gemeinsam eine Wohnung inne. Seitdem sie aber von ihrer unseligen Leidenschaft zu Gisel befallen waren, hatten sie die Mauer der feindlichen Brüder zwischen sich geschoben und Hinz Pappe hatte sich eine eigene Wohnung gesucht.

Zu ihm ging Egon zuerst. — „Tag, Pappe! Sag an, was sitzest du so traurig, und was sitzest du so dumm," zitierte Egon lachend und zog sich einen Stuhl in die Nähe des Kameraden, der trübselig an seinem Schreibtisch saß und den Besuch nur mit einer apathischen Handbewegung quittierte.

„Na ja, ich weiß ja," Egon steuerte direkt auf das schwarze Ziel seiner falschen Seele los: „Gisela, mein Kusinchen, will nicht! Bitte, sitzen bleiben, Pappe. Bin doch der Vetter und weiß, wie's zwischen ihr und Ihnen steht. — Schlecht steht's und könnte doch besser stehen, könnte für Sie alles wundervoll klappen. Wenn Sie nur wollten, sind selber an Ihrem Pech schuld, Sie aller schüchternster Liebhaber, Sie! Herrgott, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Pappe, ich glaube, für das Mädel würde ich im Handgalopp in die Hölle reiten." Das Letzte klang sehr aufrichtig.

„Wenn Sie's nun doch wissen, wie kann ich's ändern, Sie Allerweltsweiser?"

„Jemine". Egon erhob sich mit einem Ruck und setzte sich rittlings auf den Stuhl. „Zinken 'rein, 'ranreiten! Schenkel 'ran, Schenkel 'ran! Laß ihn laufen, was er kann!" sang er das Attackensignal. „'Sind doch sonst so'n forscher Reiter. — Das können Sie doch wirklich nicht verlangen, daß Ihnen das Mädel von selbst um den Hals fällt."

„Ich hab schon alles versucht, Gisels Gunst zu erringen und nichts hat genutzt."

„Liebster, die Gunst haben Sie schon, und die Liebe kommt noch. — Haben Sie ihr schon einmal Verse gemacht?"

„Verse? — Ich und Verse!" entsetzt starrte Hinz den Kameraden an.

„Sehen Sie wohl, und Sie wollen verliebt sein. Ein Verliebter muß alles können!"

„Ich nicht!" murmelte Hinz mutlos.

„Lieber stecken Sie wohl's Rennen auf. Ne, mein Goldherz. Ich helfe Ihnen. Feder, Blatt Papier, ich diktiere. Sperren Sie sich nicht. Es ist ein redlicher Freundesdienst von mir, Sie können ihn annehmen. Vorwärts, vorwärts, druff wie Blücher!" Mechanisch gehorchte Hinz der Energie Egons, der ein frohlockendes Lächeln nicht verbergen konnte. Rasch aber zog er sein Gesicht in nachdenkliche Falten, legte den Zeigefinger um die Nase und begann pathetisch:

Ach du Rose — blutigrote — — Die
mit scharfem Dorn mich sticht!
Ach du quälest mich zu Tode—Weißt
du's oder weißt du's nicht?

„Herrlich, was? Die Rose ist natürlich „sie", und das vom Tod wie in der Schlacht. So wird Gisel gleich ein bisweichen bange und weich gestimmt."

Hinz schüttelte den Kopf: „Weiter!" sagte er dumpf.

„O so laß dir endlich sagen — —
Wie ich dich von Herzen lieb!
Sollst mich nicht mehr länger plagen
— Deine Hand zum Bund, mir gib!"

Hinzens Antlitz hellte sich auf. Das konnte er schon eher verstehen, das mit der Hand und mit dem Bund. Hoffnungsvoll schrieb er weiter:

Teures Mädchen, holde Süße — —
Nimm die Rosen, blutigrot!
Nimmst du nicht die Blumengrüße —
Schieß ich mich noch heute tot."

„So macht sich der Schluß gut, sie wird aus purer Angst um Sie schon wallen. — So. Dazu noch eine Handvoll blutender Rosen und das ganze punkt 7 Uhr heute abend in die Wohnung der Geliebten. Morgen abend aber kommen Sie selbst zu meinem Abschiedsessen zum Onkel Kommandeur, und ich garantiere Ihnen, Sie sehen einen glücklichen Bräutigam."

„Sie glauben?" sagte mit schüchterner Hoffnung Hinz.

„Bestimmt!"

„Werden Sie auch nicht sagen, daß — daß Sie das Gedicht gemacht haben?"

„So sicher, wie ich niemals Gisela zu meiner Gattin begehre." Egon legte die Hand auf's Herz. „Und nun, ahe, viel Glück! Heute abend, punkt 7 Uhr Rosen und Verse, morgen abend Sie selbst. Keinen Dank!"

Fort war er und trug seine raschen Schritte samt den pechschwarzen Gedanken in die unweite Wohnung von Heinz. Hier spielte sich ungefähr dieselbe Szene ab, nur daß Egon diesmal der Abwechslung halber weiße Rosen wählte. Demgemäß waren auch die Verse etwas anders.

* * *

Am selben Abend punkt 7 Uhr stand in der Diele des Hauses Selmendorf Egon und hielt in jeder Hand ein Rosenbouquett nebst den dazu gehörigen Briefen, die er mit vieler List nacheinander den Burschen der beiden Pappes abgenommen hatte. Nun rief er sich den Hausdiener des Onkels, den er vorher nicht gerade sanft von der Korridortüre entfernt hatte und gab ihm den Brief Heinzens mit den Rosen Hinzens. „Florian, gibst beides dem gnädigen Fräulein ab mit einer Empfehlung des Herrn von Pappe."

„Befehl!" Der Bursche verschwand. Dasselbe wiederholte sich nach einer halben Stunde noch einmal, und bald darauf betrat auch Egon mit dem sorglosesten Gesicht von der Welt die auf den Garten führende Terrasse, wo er Gisela allein fand. „Na Gisel, schöner Abend, was?" Er konstatierte mit raschem Blick, daß sie blaß war und hurtig etwas verschwinden ließ, die beiden Rosenbouquetts aber lagen am Boden. „Donnerwetter, was, Blumen, famos! Von wem? Zwei Sträucher gleich auf einmal. Aha, ich errate, nich' von Pappe? — Oder doch von Pappes. Sind auch die Verse dabei?" Er nahm die weißen Rosen auf und preßte das Gesicht hinein: „Herrlich! — Ach du Rose — blutigrote, ne blutigweiße — zu dumm: lilienweiße!" seufzte er melodisch.

Da aber fuhr Gisel jäh auf und riß ihm das Bouquett aus den Händen. Sie war noch blässer, ihre Augen funkelten: „Das — hätt — ich — doch — nicht — gedacht!" Und wieder ließ sie ihn allein.

Egon sah ihr nach, o weh! Da war er zu weit gegangen. Bald aber schüttelte er das Schuldbewußtsein ab. Von wem hätte sie es nicht gedacht? — Diese Frage beschäftigte ihn. Noch ein Tag blieb ihm, die Antwort herauszubekommen. Dann mußte er fort nach Schlesien.

Am folgenden Tage gingen sich Vetter und Kusine aus dem Wege. Nur einmal nach Tische sagte Egon beiläufig zu ihr: „Ich muß jetzt pakken, morgen fahre ich ab." Da hatte sie ihm nachgesehen, als er aus der Türe ging und tief aufgeatmet: War das ein „Gottseidank!" oder ein „Leider!" ? ?

Der Abend brach schon herein, als Gisel durch den dufterfüllten Garten schritt. Da folgte Egon. Jetzt mußte es sich entscheiden, sonst war er blamiert vor den Pappes, sonst blamierte er Gisel und er selbst? — Sonst entschwand ihm sein Glück. —

Leise trat er an ihre Stelle, als sie eben eine volle Rosenblüte zu sich herüberbog. „Von wem, und was hättest du nicht gedacht, Gisel?" Sie ließ den Strauch jäh fahren, doch rührte sie sich nicht von der Stelle. Es war so etwas ganz Seltsames, süß Bittendes in seiner Stimme. Egon sagte dringender: „Hättest du nicht gedacht, daß die Pappes einen solchen Blödsinn nachschreiben könnten, oder hast du gedacht, daß ich bessere Verse machen kann?"

Sie hörte so gern diesen Klang in seiner Stimme. Nur daß er noch etwas erwidern solle, sagte sie: „Etwas bessere hättest du schon machen können!"

Da beugte er sich ganz dicht zu ihr hin:

„Wozu Verse? Wozu Rosen?
„Hab' ich's nötig, Gisel, sag'!-
„Sei nicht bös, verzeih' dem Losen,
„Weil er dich von Herzen mag!"

Er ergriff ihre Hand und lächelte sie mit seinem alten Schalk an. Und sie lächelte wieder und mußte sich in acht nehmen, daß sie nicht laut hinauslachte vor Glück und Freude. Aber noch tat sie sich Zwang an und sagte streng: „Aber welche Genugtuung gibst du mir?"

„Sieh dort," sagte Egon und deutete auf die Straße, „kommt Max und bald wird auch Moritz erscheinen."

„Sie kommen zu uns! Du hast sie eingeladen? Wie konntest Du nur?"

„Sei nur ruhig, damit ich Dich ihnen als meine Braut vorstellen kann. Die Genugtuung bist Du Dir selber schuldig. — Willst Du, Gisel? — Ja?"

„Wenn's sein muß, Du großer Versedrechsler, zu meiner Genugtuung, ja, nimm mich!" — —

Und mit hochgeschwelltem Herzen stolzierten Hinz und Heinz einer nach dem andern ins Haus, um sich zu ihren Rosen die Körbe zu holen.

„Gänsedorel."

Von Käte Lambe.

Sie hatten sich oft schon geärgert, die vier Damen, die sich aus der Redaktion oberflächlich kannten und nun hier während der Badesaison in derselben Pension zusammengetroffen waren; sie wollten sich hier erholen und der Luft und Natur leben und alle wissenschaftlichen oder künstlerischen Gespräche, alles „Fachsimpeln" vermeiden. Das war ja nun leichter gesagt als getan, denn schließlich, besonders bei Tisch, kam man immer wieder darauf zurück. Und — die halb neugierigen, halb interessierten Blicke der übrigen Tischgesellschaft forderten eigentlich dazu heraus. Denn man hatte es doch nicht gut vermeiden können, dem Namen in der Kurliste oder auf der Wohnungstafel das Erkennungswort beizufügen, daß man zu den „modernen" Frauen, den strebenden, wissensdürftigen zählte. Außerdem — vielleicht huldigte man hier in diesem als feudal, sogar als rückschrittlich verschrieenen Erdenwinkel, der doch so herrlich schön war — mehr dem alten Ideal, dem der häuslichen zarten Frau. Diesem alten Ideal aber wollten sie nicht entsprechen. Sie hatten ordentliche Angst davor, daß man sie zu dieser Spezies rechnen könnte, wenn sie auch ohne „mütterlichen" oder „tantlichen" Schutz, trotz ihrer Jugendlichkeit auftraten. Sie hatten sich auch das zweite Wort gegeben, nur allein miteinander zu bleiben und ja keine der von ihnen verpönten Badebekanntschaften zu machen. Sie waren sich selbst genug. Alma Senkler, die Mathematik und Naturwissenschaften studierte, wollte im Herbst ihren Doktor machen, Frieda Fößling studierte Deutsch und neue Sprachen zum Oberlehrer pro facultate docendi, Jenny Makdorf war Malerin und Bianka Keller studierte Musik. Das Zusammensein Biankas, deren Wiege im nördlichen Berlin gestanden hatte als Tochter eines kleinen städtischen Beamten, mit vielen Musikstudenten aus Oesterreich und Ungarn hatte es zu Wege gebracht, daß sie ein flottes österreichisches Deutsch sprach. Sie sagte nicht mehr guten Tag, sondern Grüaß Gott, forderte zum Da- oder Dorthinsehen nicht mit den Worten: Sehen Sie, sondern nur mit „Schauns" auf, sagte wo es anging ihr „fesch" oder ihr „halt" und spielte sich auf die Ausländerin, was nicht ausschloß, daß ihr hin und wieder ein berlinischer Ausdruck mitunterlief. — An diese „gelehrte Ecke" just fand es der Oberkellner geraten, den Herrn zu plazieren, der nach dem Fremdenzettel Professor Dr. Külpert aus Berlin war.

Welch ein herrliches Zusammentreffen. Alma Senkler, die „ihn hörte", war ganz Entzücken und die drei anderen bemühten sich, ihre Lichter leuchten zu lassen. Denn Külpert galt für einen scharfen Kpof und einen eifrigen Förderer der Frauensache. Es ging die Sage, daß ihm nur die „strebende geistreiche Frau" imponiere und so war das Ende der Tafel auch stets das Ende einer angeregten wissenschaftlichen oder künstlerischen Unterhaltung, in der eine jede mit blitzenden Geisteswaffen kämpfte. Eigentlich, so sagte sich Wigand Külpert erst auf seinen einsamen Spaziergängen, hatte er hier etwas anderes gesucht, und die Wissenschaft etwas beiseite lassen wollen. Schließlich aber konnte er sich doch nicht im banalen Naturbewundern ergehen, wenn solche gelehrten Damen ihn zu allerhand gelehrten Gesprächen aufstachelten. Hin und wieder allerdings ging sein Blick hinüber zu der zweiten Tafel im Saal, an der neben einem alten gelähmten Herrn von materialischer Erscheinung eine hochgewachsene Blondine saß, die absolut gar nichts von Emanzipation an sich hatte. Im Gegenteil! Er hatte sie, hinter seinem Parterrefenster versenkt, jüngst belauscht, als sie mit den Arbeitern, die mit Sensen und anderen landwirtschaftlichen Geräten ausgerüstet, sich in der niederdeutschen Landessprache unterhielt. Wie ihr das Idiom Reuters von den feinen zartgeschwungenen Lippen floß und wie die Augen schimmernd leuchteten, wenn sie, den gebrechlichen Vater stützend, ihm auf den Waldwegen begegnete.

Einmal, als das Tischgespräch noch keine gelehrte Wendung genommen hatte, fragte er seine Nachbarinnen, ob sie die große blonde Dame kannten. Aber drei Damen schüttelten den Kopf, nur die Malerin wußte, daß sie Dore von Hellerstedt hieße und daß das Gut, auf dem sie wohnte, nicht weit vom Badeort läge. „Ich habe das erkundet, weil mich der blonde Typus der jungen Dame interessierte", sagte Jenny Makdorf großartig. „Ich möchte sie zum Beispiel als Gänsedorel malen. Dieses Gesicht, das mit seinen weichen Zügen einem unbeschriebenen Blatt ähnlich ist, ist wie geschaffen dazu. Ich habe auch schon versucht, sie aus der Ferne zu skizzieren, aber erstens ist die Zeit, in der sie ruhig sitzt, zu kurz und zweitens widerstrebt es mir, sozusagen mich eines „gestohlenen Modells" zu bedienen. Denn was sonst dazu gehört, die Kleidung als Gänsedorel, die Gänse und der Anger — das würde ich mir doch beschaffen können."

„Eine famose Idee", rief Bianka Makdorf — „dann hat'n Sie uns noch gar nicht g'sagt — gut, daß wir für diese hühnenhafte Norddeutsche nun einen Namen haben, das Gänsedorel."

Dr. Külpert wurde es unbehaglich.

„Aber meine Damen, eine junge Dame tut man doch nicht so ohne weiteres als Gänsedorel ab, bloß weil sie anscheinend keinem Studium obliegt."

„Anscheinend?" fragte Alma Senkler, „das sehen Sie doch der Dame an, daß sie zu denen gehört, die das Wort Streben und Wissensdurst gar nicht kennen."

„Ihr seid furchtbar prosaisch", sagte Frieda Fößling, die trotz ihres Studiums Zeit zum Dichten fand und die im Stillen hoffte, außer der Oberlehrerin auch eine berühmte Dichterin und Schriftstellerin zu werden. „Diese junge Dame hat so etwas von einer Märchenjungfrau an sich, die vielleicht zu einer Gänsemagd verzaubert werden kann, dann aber muß es ein Ritter oder ein Prinz sein, der sie erlöst."

„Alle guten Geister!" rief Alma in komischem Entsetzen, „beste Fößling, werden Sie nur nicht vor der Zeit zur Dichterin, es könnte Ihrem Examen schaden. Kinder — unser Aufenthalt muß hier jetzt die längste Zeit gedauert haben. Diese Luft tötet ja alle unsere guten und löblichen Vorsätze, nur der Wissenschaft die Hand zu bieten."

Wigand Külpert hatte nur mit halbem Ohr hingehört, er sah jetzt wie Dore von Hellerstedt aufstand, liebevoll und geschickt ihren Vater beim Aufstehen unterstützte und hinaus geleitete.

Es kam mit einem Male das Verstehen über ihn, daß diese dienende Liebe, dieses hilfreiche Wesen erst ebensogut, nein besser noch den Frauen anstünde, als die Gelehrsamkeit, noch dazu eine solche forcierte, wie sie diese Damen zur Schau trugen, von denen zwei seine Schülerinnen waren. — Als er am späten Nachmittag Rast auf einer Bank am Strande halten wollte, traf er dort Dora von Hellerstedt mit ihrem Vater. Der alte Herr saß im Fahrstuhl und die Tochter bemühte sich, den schweren Stuhlwagen ohne des Dieners Hilfe flott zu machen.

„Darf ich Ihnen helfen, mein gnädiges Fräulein?"

Sie sah ihn fragend an, ein etwas unnahbarer Ausdruck lag in den blauen Augen.

„Ich danke Ihnen mein Herr!" Sie machte eine Pause, wie um den Professor an seine Versäumnis, sich nicht ihr vorgestellt zu haben, zu erinnern.

„Professor Külpert aus Berlin."

„Oberst von Hellerstedt", sagte der alte Herr artig, während sie nur den feinen Kopf neigte.

„Ich danke, Anton muß jeden Augenblick kommen", sagte Dore, „aber ich fürchte auch, es wird, sobald die Sonne fort ist, für Vater hier zu kühl."

Der Professor faßte den Wagengriff, mit kräftigem Ruck schob die junge Dame das große Rad nach — der Wagen hatte das Hemmnis überwunden, gelenkt von Dores Hand, fuhr er glatt über den ebenen Waldboden dahin.

Külpert blieb neben dem Wagen, ab und zu schob er mit seinem Stock ein Hindernis aus dem Wege, dürre Zweige, einen großen Stein. In diesem Augenblick tauchte des Dieners Livree aus einem Seitenwege auf und Hellerstedt nahm dankend den weichen grünen Filzhut ab.

„Ich danke Ihnen, Herr Professor, es war sehr freundlich von Ihnen, uns zu helfen."

Es klang wie eine Entlassung und fast flehend richteten sich Külperts Blicke auf Dore, als wollte er bitten, noch weiter mitgehen zu dürfen.

Aber sie neigte nur dankend den Kopf und er konnte nichts anderes tun, als, tief den Hut lüftend, sich empfehlen.

Dennoch war es wie eine Erlösung über ihn gekommen! Das Eis war gebrochen, er konnte doch die Herrschaften nun begrüßen. Fast wünschte er, daß seine gelehrten Tischnachbarinnen abreisen möchten. Die Gespräche mit ihnen fingen an, ihn zu langweilen. Und die Gespräche, die er gelegentlich mit Herrn von Hellerstedt und Dore führte, entzückten ihn. Welchen weiten Gesichtskreis hatte sie, trotz der, wie sie selbst gestand, lückenhaften Gouvernantenbildung. Welch großes soziales Verständnis — welch ein vornehmes gütiges Herz. Er konnte es nicht hindern, daß er manchmal, wenn er seine einsamen Spaziergänge machte, fast zärtlich „Gänsedorel" vor sich hinsagte. Seine Tischnachbarinnen merkten seine Zerstreutheit, ertappten ihn, wen seine Blicke hinüberwanderten zu dem Tisch, an dem Dore von Hellerstedt saß. Aber sie sagten nichts — nur ganz verstohlen ließen sie es untereinander laut werden: Külpert war doch wie alle Männer — — ein hübsches Gesicht, eine banale häusliche Unterhaltung ging ihm über die Gelehrsamkeit.

Die Wogen gingen hoch — die Bademeister's warnte die Damen: „Gehen Sie heut nicht bis zum dritten Pfahl — die Wellen reißen Sie mit." Sie sagte das besonders bestimmt zu Alma Senkler und Bianka Keller, denn sie kannte sie als besonders wagemutig und selbstsicher. Dann wendete sie sich andern Damen zu.

Da — mit einem Male ein Schrei — ein verzweiflungsvoller Ruf: „Alma — Bianka!"

Frieda Fößling hatte ihn ausgestoßen. Sie hielt sich krampfhaft am zweiten Tau und sah mit großen Augen hinaus, wo schon weiter, als die Pfähle des Damenbades gingen, zwei Damen in dunkelblauen Anzügen gegen die Wellen kämpften.

Da tauchte dicht vor ihr ein blonder Kopf auf, ohne die Mütze über den Haarreichtum zu ziehen, hatte Dore Hellerstedt sich in das Wasser geworfen und teilte mit ihren weißen kräftigen Armen die Wellen. „Schühlern — das Boot los —" sagte ihre tönende Stimme befehlend zur Bademeisterin, „und mir sofort nach, zwei Damen sind draußen."

Auf dem Laufbrett vor den Ankleidehütten drängten sich die Damen halb angekleidet, im Bademantel oder auch in triefenden Anzügen, wie sie aus dem Wasser gestiegen waren, standen sie umher und sahen voll gespannter Erwartung und Grauen hinaus, dahin, wo zwei schon erschöpfte Schwimmerinnen mit den Wogen kämpften, indessen Dore Hellerstedt in ihrem roten Anzug da und dort wie ein bewegter Punkt auftauchte. Nun verschwanden die dunkeln Schwimmerinnen, ein banger Aufschrei ein bedrücktes Schweigen und: „Sie hat se gefaßt!" verkündete ein Backfisch, der ganz am Ende der Laufbrücke stand. Nun war auch das Boot heran, es war die höchste Zeit, daß man der ermatteten Retterin die beiden besinnungslosen Damen bergen half.

Mit Spannung erwartete Dr. Külpert die Mittagsstunde. Die Kunde von dem Ereignis im Damenbad hatte sich schnell genug verbreitet. Er wartete und wollte Dore seine Bewunderung aussprechen. Vorläufig seine Bewunderung! Von Liebe zu reden, erschien ihm verfrüht. Und doch! Er würde seine Gänsedore gegen eine Welt von gelehrten Frauen als „einzig dastehend" verteidigen. Sie kam, wie immer elastisch und sicher einher, nur um einen Schein blasser war das blühende Gesicht. Sie führte den Vater heut nicht, das besorgte ein großer, blonder, eleganter Hüne mit sonnenverbranntem Antlitz, der echte norddeutsche Landjunker. Ihr Bruder, dachte Külpert beruhigt. Als er sich der Gruppe näherte und „meinen begeisterten Glückwunsch, Fräulein von Hellerstedt" sagte, lächelte sie ihn an, noch sonniger als sonst: „Ich bitte mir heut doppelte Glückwünsche aus, Herr Professor — ich habe mich soeben mit dem Gutsbesitzer Dolkau verlobt." „von Dolkau", sagte der blonde Hüne, freundlich sich vorstellend und reichte Külpert die Hand. — — — — — — — — —

Nun half es nichts — er mußte den „Ferientraum" begraben, das tat er nachmittags auf einsamen Spazierwegen und Jenny Markdorf zerschnitt mit einem Anflug von Reue die Skizze, die Gänsedorel zwischen den Gänsen zeigte.

Die Mutterhand.

Ich kehrte heim, just in dasselbe Haus,
Drauß ich als wilder Vogel ausgeflogen
Zur Sturmnacht durch die falschen Lebenswogen.
Ich war am Ziel, und müde ruht' ich aus.

Daheim! Daheim!... Ich sah mich suchend an;
Noch alles so wie ich's dereinst verlassen
Und doch so seltsam, fremd—ich konnt's nicht fassen.
Das Herz blieb traurig und die Lippe stumm.

Im Garten klangen noch die alten Lieder.
Die Linde rauschte wie vor langer Zeit.
Rings lachte trauliche Behaglichkeit —
Nur meine Kindheit fand ich nirgends wieder.

* * *

So saß ich lang' und träumte vor mich hin,
Und Tränen rannen über meine Wangen;
Wie ist es nur, so fragt' ich, zugegangen,
Daß ich so bettelarm geworden bin?

Da, sachte, sacht ein Schritt. Ich wandte mich.
Mein Mütterchen war still zu mir getreten.
Weiß glänzten ihr im Haar die Altersfäden;
Doch ihre Augen lachten warm und frisch.

Sie beugte schweigend sich zu mir hernieder
Und strich mir zärtlich durch das wirre Haar.
Da ward mit einemmal mein Auge klar —
Ich hatte meine ganze Kindheit wieder.

— Beim Examen. Professor (Studenten in der Botanik prüfend): „Nennen Sie mir mal eine seltene Pflanze?"

Student: „Der Geldbriefträger!"

— Lakonisch. Kavalier (auf dem Balle ein reizendes Mädchen sehend): „Reizende Flamme, Kamerad!"

Zweiter: „Aber keene Asche!" —

Die Bulgaren.

Mitteilungen über den Nationalcharakter dieses Volkes... . . .

Wenn auch die Bulgaren heute als Slaven gelten, so steht doch geschichtlich fest, daß ihre eigentlichen Stammväter, die ihnen den Namen gaben, finnisch-uralischen Ursprungs gewesen sind. Um Christi Geburt saßen die Bulgaren, wie schon der Name andeutet, in den Landgebieten der Wolga. Ein Teil der Bulgaren ging später nach Bessarabien und überschritt während eines Krieges, etwa um 679, gegen den griechischen Kaiser Pogonatos die Donau. Da diese Eindringlinge von den Balkanslaven als Befreier vom byzantinischen Joch angesehen wurden und ein weiterer Zustrom von Bulgaren gänzlich ausblieb, kam es zu einer raschen, friedlichen und gründlichen Verschmelzung beider Völker, die Fruchtbarkeit und Zähigkeit der Slaven besiegten die Herrennatur der Eroberer.

Auch der so verwickelte, widerspruchsvolle und oftmals schwer verständliche Nationalcharakter der heutigen Bulgaren läßt sich am besten erklären, wenn man ihn in seinen ersten Anlagen auf diese Mischung zurückführt.

Die sympathischste Eigenschaft des Slaven, seine ausgedehnte Gastfreundschaft, findet sich in Bulgarien nur in sehr gedämpftem Maße, denn der Bulgare ist vor allem sparsam, oft bis zum Geiz. Dafür ist aber auch der Leichtsinn des Südslaven in Unternehmungslust gewandelt, die allerdings während der langen Türkenherrschaft zur Passivität erstarrte, seine Großsprecherei zu stolzem Bewußtsein. Der Bulgare hat viel Sinn für Häuslichkeit und Familie, ist überall da, wo er noch nicht von moderner „Zivilisation" angekränkelt wurde, von großer Sittenstrenge, und die Frau nimmt eine geachtete Stellung ein. Wie alle Slaven, ist er sprachbegabt, von natürlicher Intelligenz und durch ein überraschend leichtes und schnelles Auffassungsvermögen ausgezeichnet. Er besitzt die Zähigkeit, Verschlagenheit, Schlauheit und gesunde Anschauungsweise des echten Bauern und ist bis heute im innersten Kern seines Wesens ein Bauer geblieben, so aristokratisch sich auch z. B. die Offiziere gebärden und so rasch sich auch selbst der Mann aus dem Volke westlichen Schliff anzueignen versteht.

Die Denkart des eigentlichen Volkes war und ist eine durch und durch demokratische, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es nicht an höfischem Gepränge Vergnügen empfände, oder daß nicht der einzelne für Auszeichnungen jeder Art überaus empfänglich wäre. Dafür sorgt schon der glühende Ehrgeiz, der alle begabteren Männer in dem jungen, aufstrebenden Staatswesen verzehrt, wenn er auch gern verheimlicht wird. Der Bulgare ist mäßig und nüchtern und sieht als Wirklichkeitsmensch die Dinge so, wie sie sind, und nicht so, wie sie sein sollten oder sein könnten. Seine kühl erwägende, von aller Sentimentalität himmelweit entfernte Art macht ihn zu einem ausgezeichneten Realpolitiker und bürgt dafür, daß er sich in unserer materiellen Zeit seinen Platz an der Sonne erkämpfen wird. Alle seine Pläne verfolgt der Bulgare mit zäher Entschlossenheit und großer äußerlicher Ruhe, die fast zum Phlegma werden kann, unter der aber doch aufbrausende Kraft, Feuer und Leidenschaft verborgen liegen und zeitweise auch hervorbrechen, dann aber bis zu barbarischer Wildheit gesteigert werden können. Im gewöhnlichen Verkehr zeigt sich der bulgarische Bauer dagegen friedfertig und gutmütig, wie das ja bei den slavischen Völkern die Regel ist. Seine Arbeitskraft ist unverwüstlich, seine Bedürfnislosigkeit erstaunlich groß. Verklärt wird dieses Charakterbild noch durch rückhaltlos hingebende Vaterlandsliebe, der kein Opfer zu groß, keine Anstrengung zu schwer ist.

Aber wo viel Licht ist, da ist bekanntlich auch viel Schatten. Weitgehende Verschlossenheit und ein grenzenloses Mißtrauen sind wenig sympathische Charaktereigenschaften des Bulgaren, je selbst hinterlistige Heimtücke ist ihm nicht fremd. Von der lebensfrohen Genußfreudigkeit und der harmlosen Lustigkeit anderer Südslaven weiß er wenig und auch seine Lieder sind der wehmütig-süßen Steppenmelancholie ziemlich bar und atmen mehr den ruhigen Ernst des nüchternen Beobachters, als den idealen Schwung der Volksdichtung. Die Sprache hat slawischen Charakter, aber doch mancherlei Eigentümlichkeiten; sie bedient sich der cyrillischen Buchstaben, die aber nicht vollständig mit denen des russischen Alphabets übereinstimmen. Der körperliche Typus ist ein wenig einheitlicher, auch die Tracht in den verschiedenen Landesteilen sehr abweichend. Schöne Männer, denen auch noch eine gewisse natürliche Ritterlichkeit zustatten kommt, sieht man häufig, die Frauen jedoch stehen an Schönheit und Anmut den Montenegrinerinnen und Serbinnen im allgemeinen nach